

Siegfried Menthel :

Gedanken aus Addis Abeba 1

„Soft landing“ wünschte mir einer der Kirchenvorstände der hiesigen evangelischen deutschsprachigen Gemeinde per e-mail noch vor meiner Abreise. Darüber habe ich mich gefreut, weil ich mir das auch selber wünschte.

Unterwegs habe ich öfter daran gedacht.

Mit mir reist die mich bewegende Segnung durch die ganze Gemeinde im Schmöckwitzer Gottesdienst zwei Tage zuvor und das Verabschiedungstreffen in meiner Wohnung am selben Abend. Wie viele gute Wünsche und die Erwartung, etwas von dem zu erfahren, was mir hier begegnet ... !

Ich habe eine Schreibhemmung.

Ich sage mir: Ich brauche Abstand zu dem, was ich an jedem Tag vielfältig neu erlebe.

Ich sage mir: Wenn ich schreibe, muss ich viel schreiben – aber wer mag viel lesen?

Gut und auch weich gelandet bin ich in mehrfacher Hinsicht. Zoll- und Passkontrolle gingen so flüssig, beim Gepäck musste ich länger warten. Aber es kam und so schob ich meinen hochbeladenen Kofferwagen erwartungsvoll in die äthiopische Dunkelheit. Die Abfertigungshallen sind mit Armeeposten für alle Besucher versperrt. Vom Parkplatz kam mir ein Mann mit eiligen Schritten entgegen. Das wird er sein, dachte ich. Richtig gedacht. Wir hatten zwar in den letzten Wochen öfter telefoniert, aber begegnet sind wir uns zuletzt im Januar 2006 hier in diesem Haus, in dem ich jetzt schreibe.

Hans-Joachim Krause war hier von 2000 bis 2006 Pfarrer und hat sich erboten, eigens um mich hier in die Spur zu setzen, für drei Wochen hierher zu kommen.

Er wird – da er auch schon im Ruhestand ist – mich dann Anfang März 2014 hier ablösen und bis Ende Juli bleiben. Zum August soll dann die Pfarrstelle neu besetzt werden.

Nachdem mein Gepäck im Landcruiser verstaut war, der in der nächsten Zeit für meine Beweglichkeit sorgen soll, fuhren wir durch die Stadt, in der immer mehr Hochhäuser in den Blick fallen.

Dankbar und müde bezog ich mein Zimmer.

Die Müdigkeit hat eine spezielle Komponente: Die Luft bei der Herfahrt war so schlecht, weil stark rußende LKWs vor uns fuhren und der das Regenwetter den ganzen Dreck nach unten drückte. So schlechte Luft habe ich hier noch nie einatmen müssen.

Vor dem Schlafengehen macht mich Hans-Joachim darauf aufmerksam, dass ich abends, wenn die drei Wachhunde losgelassen seien, auf keinen Fall das Haus verlassen dürfe; die würden auf mich losgehen. Und ich solle auch darauf achten, zwei Türen unbedingt zu schließen, um den Ratten den Weg zu versperren. Schöne Aussichten, denke ich.

Am nächsten Tag lerne ich die Menschen kennen, die hier auf dem Compound beschäftigt sind. Die Köchin, die Frau, die das Haus in Ordnung hält, die Wächter, die niemanden aufs Gelände lassen, von dem sie nicht wissen, dass er/sie dazugehört. Wenn Fremde kommen wollen, muss man vorher zu ihnen gehen und sie informieren. Neben der Kreuzkirche ist das Kirchgemeindehaus, das Pfarrhaus und die German Church School auf dem ummauerten und bewachten Gelände. Freudige Begrüßung auch mit dem Schuldirektor und einigen Lehrern, die ich schon von früheren Besuchen kenne.

Später fahren wir quer durch die Stadt zu meinem zweiten Arbeitsplatz hier: der Schule der Deutschen Botschaft. Die Direktorin und ihr Stellvertreter empfangen uns, sprechen

über den Religionsunterricht und die weitere Zusammenarbeit.

Die ersten sechs Stunden Unterricht – 5.-10. Klasse – sind dann gleich am Tag darauf. Kleine Klassen, vier bis zwölf Schüler pro Gruppe. Es sind hier nicht nur deutsche Kinder, sondern auch äthiopische, deren Eltern es sich leisten können, sie in diese Schule zu schicken. Wir stellen uns vor. Da es gerade der 3. Oktober ist, erzählen wir ein bisschen aus unserer jeweiligen Ost- und Westperspektive, wie es zu diesem Feiertag kam.

So ausführlich kann ich nicht weiter erzählen, weil ich nicht so viel Zeit zum Schreiben habe. An den ersten Tagen war es mir auch einfach zu kalt. Wenn ich eine Weile vor dem Laptop saß, hatte ich eiskalte Finger und Füße. Eine Erkältung wanderte von Hans-Joachim zu mir. Draußen regnete es. Die Straße vor unserem Haus, die wie viele andere gerade wegen Bauarbeiten aufgerissen ist und darum mit riesigen Trucks verstopft, ist eine einzige Matschlandschaft.

Also versuche ich mich mit heißem Kräutertee bzw. Gymnastik zu erwärmen und bei Laune zu halten. Und weiß, wie privilegiert ich bei diesem Wetter bin – 100 m vom Haus entfernt beginnt eine elende Siedlung, wo Menschen in Hütten aus Blech und Planen, Brettern und Stoffen leben und der Nässe in ganz anderer Weise ausgesetzt sind als ich.

Inzwischen scheint die Frühlingssonne. Die wärmt sehr. Da es sehr früh dunkel wird (bald nach 18.00 Uhr), wird es dann auch wieder kühl. Das sind äußere Umstände, auf die ich mich nach und nach einstelle.

Der Matsch auf der Straße hat sich schnell in Staub verwandelt.

Ein Graben ist gezogen, in den Entwässerungsrohre verlegt werden. Weil der Graben die vielen kleinen Shops am Straßenrand von ihren Kunden trennt, ist er hier und da provisorisch mit Stangen und Stöcken überbrückt. Da muss man beim Überqueren aufpassen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Fremdartige Vogelkonzerte höre ich manchmal im Garten. Am Himmel kreisen große Raubvögel und wunderschöne bunte Vögel fliegen manchmal an meinem Fenster vorbei. Äthiopien sei ein Mekka für Ornithologen, sagt Jörg.

Er ist Rentner wie ich, lebt mit seiner Frau hier in Addis Abeba und besorgt die Kasse der Gemeinde. Sein Büro ist nur einige Schritte von meinem entfernt. Er stammt aus Freiburg/Br. und war in seinem früheren Leben Dozent an der dortigen kath. Fachschule für Sozialarbeit.

Ich versuche, viel zu Fuß zu gehen und in der Nähe in den kleinen Shops einzukaufen. So bin ich mitten drin im pulsierenden Leben. Ich sehe nicht nur arme, schlechtgekleidete Menschen, sondern auch viele gutgekleidete sich ihren Weg durch Matsch oder Staub bahnen. Noch schlängelt sich die offene Kanalisation durch Straßen und Wege. Neulich sah ich einen Mann, der darin zuerst seine Schuhe und dann seine Füße wusch. Öfter sehe ich Männer auf die Straße pinkeln oder in den Graben. Am Straßenrand duckte eine junge Frau, die ihre Schlüpfers etwas heruntergezogen hatte, die sie mit Wasser, das sie aus einer Seltersflasche immer nachschüttete, zu waschen versuchte.

An so kleinen Beobachtungen wird mir erschreckend deutlich, was Armut ist.

Die Behausungen in der Hüttensiedlung (irgendetwas in mir wehrt sich „Slum“ zu sagen) sind vermutlich zum großen Teil ohne Toilette; winzig wie sie sind.

Demgegenüber lebe ich in einem Haus mit drei Toiletten und fließendem kaltem und warmem Wasser in einer anderen Welt. Das nicht normal zu finden ...

Noch zu Hause habe ich mir überlegt: Wo wirst du wohl einen Friseur finden?

Viel Arbeit hat er mit mir ja nicht, aber die muss sein.

Bei einem Einkaufsbummel komme ich an winzigen Shops vorbei, wo Haare geschnitten werden. Als ich stehenbleibe, um hereinzugucken, werde ich mit einladenden Gesten aufgefordert, näher zu kommen. Gut. Ich trete ein, versuche meinen Wunsch – den Bart auf 9 mm zu trimmen – deutlich zu machen. In zwei Läden haben sie dann doch davon Abstand genommen, sich auf mich einzulassen. Im dritten bot man mir eine Länge von 6 mm an, was ich ausschlug. Tage später die gleiche Szene vor wieder einem anderen Barbershop. Deren Offerte 8 mm schien mir passend. Da denn. Ich kam sofort dran, einen frisch gebügelt hellblauen Umhang um die Schultern gelegt und los ging es mit einem elektrischen Bartschneider, der einen entsprechenden Aufsatz hatte.

Im Handumdrehen – wie zu Hause – war ich fertig. Nach dem Preis hatte ich mich vorher erkundigt: 7 Birr. Ich gab dann 10. Aber auch das sind nur 40€cent.

Die Frage, was angemessen ist, begleitet mich durch alle solche Erfahrungen.

Ich wünsche mir, möglichst offen und freundlich zu sein – und aufmerksam.

Das ist nicht so schwer, weil mir die allermeisten Menschen hier auch so begegnen.

Nun bin ich schon drei Wochen hier und beschließe, diese ersten Seiten, an denen ich zwischendurch immer mal weitergeschrieben habe, auf die Reise zu schicken. Mir geht durch den Kopf, dass jede Auswahl von Beobachtungen Augenblickserfahrungen sind, die sehr schnell von ganz anderen abgelöst werden. Wenn ich von traurigen Anblicken erzähle, soll ich doch auch hinzusetzen, dass mir hier ungewöhnlich oft sehr schöne Frauen begegnen.

Jemand sagte neulich: Die Afrikanische Union habe ihren Standort nur deshalb nach Addis Abeba gelegt.

Bei meinen früheren Besuchen hat es mich jedesmal schockiert, wie viele Blinde, Körperbehinderte, Alte auf den Straßen saßen und bettelten. Jetzt sehe ich sie nicht. Jörg erzählt mir, dass die Stadtverwaltung sie aus der Stadt heraus gebracht habe oder sie – wenn sie aus anderen Landesteilen hierher eingewandert seien – dorthin zurückgebracht habe. Nur vor den orthodoxen Kirchen dürften sie noch sitzen und betteln.

Vorgestern hat mich Chali Yosef hier besucht, der Synodenpräsident der Western Wollega Bethel Synode in Dembi Dollo, der im Mai unser Gast in Schmöckwitz war und hier in Addis Abeba gerade an einer Versammlung aller Synodenpräsidenten teilnimmt.

Ich führte ihn anschließend zu der Schule hier auf dem Gelände, die ich als eine Oase der Hoffnung wahrnehme: gesunde, blinde, körperbehinderte Kinder aus der angrenzenden armen Siedlung lernen hier nicht nur, sie bekommen auch zu essen, werden gesundheitlich und auch von zwei Sozialarbeitern betreut. Manche Familien der Kinder werden auch finanziell unterstützt.

Auf dem Schulhof herrscht eine wunderbare gelöste, fröhliche Atmosphäre. Besonders berührt mich, wie selbstverständlich die behinderten Kinder ins Spielen einbezogen werden, wie Kinder sorgsam Rollstühle schieben oder blinde Mitschüler führen.

Die Gemeinde finanziert ihr ambitioniertes Sozialprojekt durch Patenschaften (30€/Jahr/Kind) vor allem in Deutschland, aber auch in Finnland, die Christoffel Blindenmission hilft ebenso wie die Kindernothilfe. Neulich hat der Kirchenvorstand das Budget verabschiedet, das jedes Jahr ein Volumen von ca. 1/2 Mill.€ hat. Wenn die Schüler nach achtjährigem Schulbesuch diese Schule verlassen, werden sie weiter betreut bis zum Lehr- oder Hochschulabschluss. Das sind derzeit insgesamt über 1100 Kinder und Jugendliche.